

Claus-Steffen Mahnkopf · Die Humanität der Musik

Claus-Steffen Mahnkopf

Die Humanität der Musik

Essays aus dem 21. Jahrhundert

Erstausgabe 2007
© Claus-Steffen Mahnkopf
Alle Rechte vorbehalten
Wolke Verlag Hofheim, 2007
Gesetzt in der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung:
Friedwalt Donner, Alonissos
ISBN 978-3-936000-42-9

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorbemerkung | 7 |
| I. Zur eigenen Position | |
| Künstlerische Kreativität und ihre ethische Dimension. | |
| Einige Aphorismen zum Künstlertum | 11 |
| Vergangenheit und Zukunft in der Musik | 21 |
| Arbeitsbericht 2006 | 27 |
| Elf Notizen über das Nichts | 40 |
| Marginalien zu Thomas Pynchon | 48 |
| II. Moderne Musik | |
| Technik und moderne Musik | 61 |
| Demokratie und Neue Musik | 76 |
| Politik und Neue Musik | 84 |
| Mensch und Neue Musik | 98 |
| III. Politisches | |
| Der 11. September 2001 | 113 |
| Krieg oder Frieden | 116 |
| Globalisierung und die Freiheit der Künste | 119 |
| IV. Theoretische Grundlagen | |
| Der Strukturbegriff der musikalischen Dekonstruktion | 133 |
| Über Zeit und Geschichte in der Musik | 152 |
| Thesen zur Zweiten Moderne | 160 |
| Musikalische Komplexität und ihre Reduktion | 170 |
| V. Bezüge | |
| Die befreite Menschheit, die messianische Dimension und der Kulturbruch. Zum Vermächtnis Theodor W. Adornos | 177 |
| Brian Ferneyhough | 195 |
| Klaus Huber, Nono und Lachenmann. Ein Triptychon | 213 |
| In Freundschaft: Mark André, Frank Cox, Wolfram Schurig und Steven Kazuo Takasugi | 224 |
| Daniel Libeskind: Architektur, Jüdischkeit und die Musik | 243 |

| | |
|--|-----|
| VI. Neue Musik im Speziellen | |
| Thesen zur Politik der Neuen Musik | 261 |
| Das Generationsproblem der Neuen Musik | 267 |
| Kompositionsstudium heute | 275 |
| | |
| VII. Elf Fragen | 281 |
| | |
| Nachweise | 319 |
| Namenregister | 321 |

Der 11. September 2001

Die schrecklichen Bilder erreichten mich in Krakau. Zwei Tage zuvor besuchten meine Frau und ich den bösesten Ort des 20. Jahrhunderts. In Auschwitz/Birkenau wollten wir das Unfaßbare fassen und der Gemarterten und Ermordeten gedenken. Im Hotel las ich die Lebenserinnerungen des Schindler-Mädchens Stella Müller-Madej und überlegte, ob ich sie in mein zweites Musiktheater integrieren sollte. Nach dem Abendessen drehten wir den Fernseher an, damit ein Film uns ablenke. Doch es war kein Film. New York brannte wirklich und mit den Towers die ganze Welt.

Seither geht es mir wie vielen Kollegen und Freunden. Man kann kaum arbeiten, ist gebannt nicht nur von den sich überstürzenden Ereignissen, sondern von dem, was man zu erahnen beginnt: Die Kategorien haben sich verschoben, der 11. September 2001 ist in der Tat eine welthistorische Zäsur, wir sind im freien Fall, in Sekundenschnelle und vor den Augen von Milliarden im 21. Jahrhundert angekommen. Die gekaperten Flugzeuge waren perfekt plaziert, ihre Flugbahn rational kalkuliert: Das Böse zeigt seine ›Genialität‹, es erreicht den größten Schaden mit einem Minimum an Mitteln, das Menschliche wird ausgeklammert, als sei es niemals gewesen. Ich dachte unwillkürlich an die reibungsfreie Tötungsmechanik in Birkenau und daran, daß es ohne den Holocaust kein Israel und auch kein palästinensisches Problem gäbe. Wie schnell uns doch die Geschichte einholt.

Man möchte reagieren, gerade als Künstler. Ich spürte, daß meine Musik sich jetzt erst recht ändern muß. Aber auch als Intellektueller – wieder in Deutschland rief ich eine große deutsche Zeitung an und bat, gefragt zu werden, wenn die Künstler gefragt würden. Komponisten werden aber nicht gefragt. Nur einer hat es nolens volens geschafft, in alle Feuilletons und selbst in CNN zu kommen, Karlheinz Stockhausen, der nun wirklich nichts zu sagen hatte. Der einzige, der etwas sagt, sagt das Falsche und bringt eine ganze Musikszene, deren Beitrag zur allgemeinen Kultur seit den 1970er Jahren stetig sinkt, in Verruf.

Aber sprechen wir noch nicht über die Auswirkungen auf die Kultur, die möglichen Konsequenzen für die Neue Musik, auch nicht über die neuen Erfordernisse, denen wir Musiker uns stellen müssen. Noch müssen wir begreifen, was geschah und geschieht. Daß sich die Kategorien verschieben, zeigt sich an allen Ecken und Enden. Die Kommentare der Intellektuellen, der Schriftsteller und der befragten Wissenschaftler sind nicht prinzipiell falsch, man spürt aber, daß sie nicht wirklich den Punkt treffen. Nicht selten zeigen sie, daß sie es immer schon gewußt haben. Das zeigen vor allem die pausenlose Schelte an den Medien und die Kritik an Amerika, den Amerikanern und dem Amerikanismus. Ich wäre der letzte, der die kulturellen und politischen Gefahren einer amerikanischen Interpretation der Globalisierung übersähe. Doch diese Einsicht wird zunächst von einem Gefühl überlagert: wie froh

ich doch bin, daß die Amerikaner einst mit der Stürmung der Normandie das letzte Gefecht gegen Hitler einleiteten und uns so vor Stalins Würgegriff bewahrten. Hätten wir ohne die aufgezwungene Westintegration Demokratie gelernt, lebten wir heute ohne sie in einer doch respektablen Zivilgesellschaft?

Bezeichnenderweise wurden die klügsten Reden von Postkommunisten gehalten, analytisch konzis von Gysi während des Berliner Wahlkampfs und weltpolitisch erwartungsheischend von Putin im Deutschen Bundestag. Wir trügen alle Schuld, weil wir noch in den Kategorien des Kalten Kriegs, mithin des 20. Jahrhunderts, in Polaritäten und Unilateralismus dächten, so der russische Präsident, ganz offensichtlich Gorbatschowsche Visionen weiterführend. Am 11. September wurden wir belehrt, daß die schmucken entpolitisierten und sich ganz den Finanzmärkten und der Technologiebranche überlassenden 1990er Jahre eine trügerische Siesta waren. Der Augenblick der Politik hat sich mit aller Gewalt, aufgezwungen undank tausender Opfer, zurückgemeldet. Die Druckwelle hat in wenigen Wochen mehr an Politik ausgelöst als die letzten zehn Jahre zusammen. Nicht zuletzt diese Geschwindigkeit überfordert uns und treibt uns eher zu den alten Ansichten anstatt zur Gunst der Stunde: einzugestehen, daß man ratlos ist und deswegen lernen muß. Die Welt ist zwar kleiner geworden, aber wenn wir sensibel die Balance zwischen besonnener Entschlossenheit und klugem Zweifel finden, dann haben sich die Handlungsspielräume etwas erweitert.

Und man beginnt zu lernen: Rußland will NATO-Mitglied werden, Sharon erkennt, daß der Westen ihm nicht die vielbeschworene uneingeschränkte Solidarität zuteil werden läßt, die arabische Welt wird wachsam, aber, wie im Falle des Iran, auch selbstbewußt im positiven Wortsinne. Nicht zuletzt lernt Amerika, es kann nicht anders. Genau das hatten die wenigsten erwartet.

Ein Kollege aus dem Neue-Musik-System meinte, um dieser Lerneffekte willen sei der Anschlag auf die USA nötig gewesen. Krude Logik, meine ich. Was würde er sagen, ein Kernkraftwerk in seiner Nähe würde gesprengt? Wieviel Fundamentalopposition bleibt uns in der wissenschaftlich-technischen Welt? Müßten wir Musiker und nicht zuletzt die Komponisten nicht von unserer angemäßt privilegierten Position, immer ganz anders denken zu dürfen, Abstand nehmen, um wieder sich der Realität anzunähern, der man in einem weiteren Schritt sehr wohl das ganz Andere entgegensetzen kann? Stockhausen wird von seinen faschistoiden Machtphantasien nicht lassen. Aber wem ist er noch ein Vorbild?

Die Auswirkungen des 11. September auf die Kultur sind nicht zu überschauen. Erstaunlich ist aber, welche Fragen plötzlich und wieder gestellt werden. Die von Peter Scholl-Latour verachtete Spaßgesellschaft fängt mit dem Nachdenken an. Das Bedürfnis nach Verstehen, nach Selbstreflexion, nach Begegnung mit dem Anderen wird wachsen. Die ökonomisch brisanteren Zeiten, die vor uns liegen, dürfen aber nicht zu weiterer Ausblutung der Kultur führen. Der Finanzboom der neoliberalen Phase hat ihr nicht genutzt, und genau das muß sich ändern. Wenn das Geld nicht anwächst, müssen die Prioritäten neu definiert werden. Die Postmoderne der 1980er Jahre – jeder mache, was ihm beliebt – und der Neokonservatismus der 1990er

Jahre – der Rang eines Künstlers bemißt sich nach seinem Marktwert – sind vorbei. Für deren luxurierende Dekadenz fehlt nicht nur die Legitimation, die sie ohnehin nie hatte, sondern es fehlen die materiellen Ressourcen. Auch diejenigen, welche sich an das falsch verstandene Mäzenatentum gewöhnt haben, werden umdenken müssen. Das weitere politische Handeln wird nachdrücklich vom kulturellen Diskurs abhängen. Investitionen im Bildungssektor werden unausweichlich sein.¹

Und die Neue Musik? In der letzten Ausgabe (der Neuen Musikzeitung [Oktober 2001]) schrieb Max Nyfeller: »In Zukunft wird Musik wohl wieder mehr daraufhin befragt werden, mit welchen Deutungen, Perspektiven und Antwortversuchen sie auf die geistigen Probleme der Gegenwart, die nun ersichtlich globale Dimensionen annehmen, zu reagieren vermag.« Genau von solch einer wachen und sensiblen Zeitgenossenschaft hat sich das Neue-Musik-System der postmodernen und neoliberalen Phase mit seiner Gier nach Karriere, billigem Effekt, Pseudomystik und blinder Genieästhetik immer weiter entfernt. Die Macher und die Gemachten kooperierten vorzüglich. Nicht, daß das Experimentelle, das Herz der Neuen Musik, einzudämmen wäre, es muß sich aber verstärkt an seinen Ergebnissen messen lassen. Nicht, daß jetzt in erster Linie Kompositionsaufträge zu Themen wie Klonen, Genmanipulation und Nanoroboter zu vergeben wären. Nicht, daß wir der Kulturindustrie nacheiferten, die doch ihr Geschäft auch ohne uns und viel besser versteht. Nicht, daß wir wieder zur 19. Jahrhundert-Mentalität zurückkehrten, da wir uns doch des 21. Jahrhunderts annehmen müssen. Eine Musik, die sich diesem stellt, wird nach dem Menschen, seiner Existenz, seinem Lieben und Leben, seinem Leiden und Sterben fragen, danach, was Musik überhaupt noch vermag, wonach sich die Ohren sehnen, welche sich der Neuen Musik ohne Wenn und Aber öffneten. Müßte nicht eine Musik gefunden werden, welche die Paranoia der Gegenwart und die radikale Unsicherheit gegenüber der Zukunft in Form und Klang faßt wie unser aller geschichtliche Herkunft erinnernd wachhält? Man kann gespannt sein, was die musikalische Kreativität sich einfallen läßt.

Eine europäische, eine ›nordatlantische Sicht‹? Das mag sein. Aber zeigt sich jetzt umgekehrt an Weltmusik und interkulturellem Patchwork nicht der imperialistische Aspekt? Wir beginnen zu begreifen, daß die ›fremde‹ Kultur gerade nicht die eigene ist, aber eben deswegen respektiert und geschützt werden muß. Vielleicht lernt die Menschheit nun, die Ideologien zu überwinden und zu einem Gleichgewicht der Kulturen zu finden, in dem die westliche Welt genauso zu Hause ist wie China, der indische Subkontinent, der Islam und das hoffentlich nicht mehr so hungernde Afrika. Und da sollte Europa nicht ohne eigene Musik dastehen.

1 Nachtrag 2007: Nach über fünf Jahren kann gesagt werden, daß nicht nur diese Forderung unerfüllt blieb.